*AUTHOR:*

SCHILLING, GUSTAV

*TITLE:*

DIE VERSCHIEDENEN GRUNDANLICHTEN...

*PLACE:*

GIESSEN

*DATE:*

1863

Master Negative #

93-81412-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

## BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

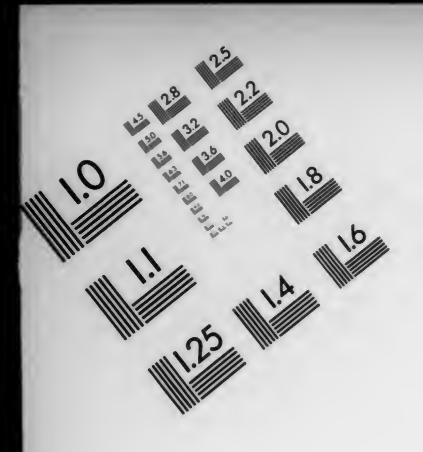
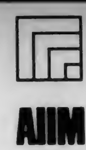
128 Schilling, Gustav. 1814-72.
Sch3 Die verschiedenen grundansich-
Q ten über das wesen des geistes.
Giessen 1863. Sq. Q. 22 p.

372443 In honor of Ludwig 3, gross-
herzog von Hessen.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

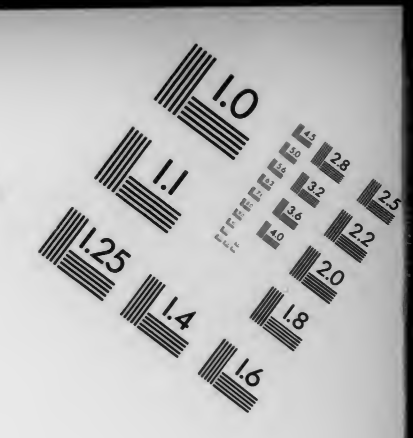
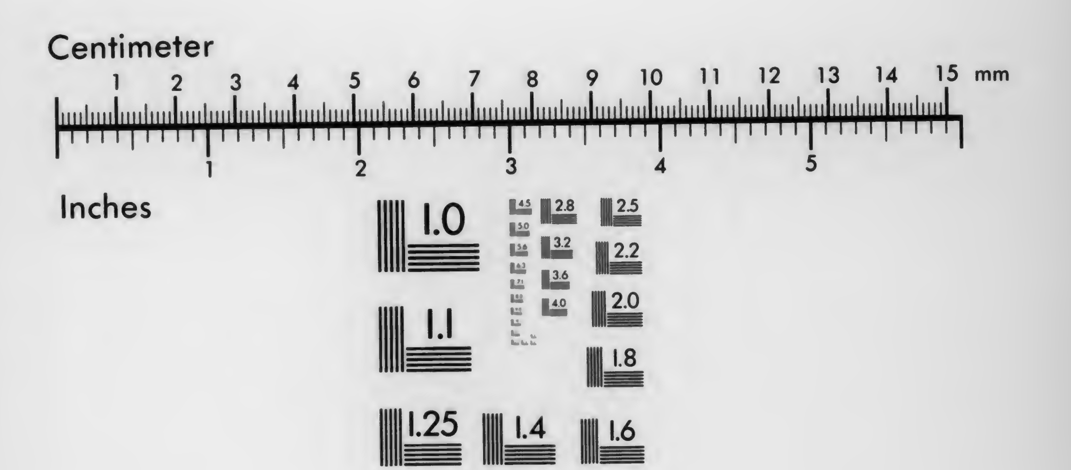
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 12½X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 6-22-93 INITIALS my
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

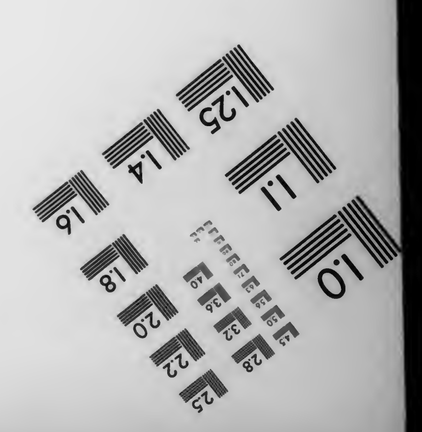



**AIIM**

**Association for Information and Image Management**

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Semiund

Wesen d. Geistes





Die
verschiedenen Grundansichten
über
# das Wesen des Geistes.

---

Akademische Festrede
zur Feier
des hohen Geburtsfestes
Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs
## LUDWIGS III.
am 9. Juni 1863
gehalten

von dem Rektor der Ludewigs-Universität
Dr. Gustav Schilling,
ordentlichem Professor der Philosophie.

Gießen 1863.
Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei (Fr. Chr. Pietsch.)

**Theure Kollegen!**
**Liebe Kommilitonen!**
**Hochzuverehrende Anwesende!**

Das hohe Geburtsfest unseres erhabenen Landesherrn, das wir heute mit andächtigen Gefühlen begonnen, und zu dessen akademischer Feier wir jetzt hier versammelt sind, ist ein Fest des ganzen Landes und aller treuen Hessen. Sie danken alle freudig dem Herrscher aller Herrscher, daß er dem Lande einen Fürsten von hoher Milde, Gerechtigkeit und Weisheit heute wie von Neuem geschenkt hat; ihrer aller inniger Wunsch wird zum Gebete, Gottes Gnade wolle noch lange mit unserm geliebten Großherzog sein und Ihn in rüstiger Kraft erhalten, daß er Sein Hessenland durch eine starke und zugleich gerechte und wohlwollende Regierung auch fernerhin beglücke. Wir, die wir an diesen akademischen Räumen eine Stätte unsrer Thätigkeit haben und ein besonderes Anrecht, sei es als die durch unseres hohen Herrn Willen bestellten Vertreter und Pfleger der Wissenschaften, sei es als ihre Jünger und Verehrer, wir bewegen noch eigenthümliche Festgedanken in unsern Gemüthern. Das Fest gilt dem huldvollen Erhalter dieser Pflanzstätte der Wissenschaften, der seine Ludoviciana wie eine Perle in seiner Krone hochhält, der ihr den unentbehrlichen Schutz des Mächtigen gewährt, und ihr Gedeihen durch die Municicenz Seiner Regierung befördert. Zu dem tiefsten Danke für Seine Gnade verpflichtet, zu den kräftigsten Anstrengungen aufgefordert, drängen wir unsere Gefühle in den Worten zusammen: Lange lebe **Ludwig III.**, der gnädige Schirmherr der Ludoviciana, daß sie unter Seinem Scepter ferner gedeihe, blühe und wachse!

Nachdem ich unsern Gefühlen und Wünschen am heutigen Festtage einen, wenn auch schwachen Ausdruck gegeben, darf ich nach altehrwürdiger Sitte eine kurze Spanne Zeit einer wissenschaftlichen Betrachtung widmen, die in akademischen Kreisen stets als die beste Weise gegolten hat, ein Fest würdig zu feiern. Auch wird dadurch schicklich eingeleitet die Verkündigung der akademischen Preisträger und neuen Preisaufgaben, die wir, um sie feierlich zu machen und patriotisch zugleich, auf des Landesherrn Geburtsfest haben legen dürfen. Welchen angemesseneren Gegenstand könnte ich aber zur heutigen Festfeier wählen und besprechen, als den Träger und Hervorbringer aller Gefühle und alles Wissens, den Geist? Umgeben, wie wir

hier sind, von den Erinnerungsbildern aus der Vorzeit unseres erhabenen Regentenhauses sowohl, als früherer Lehrer der Wissenschaften an dieser Stelle, gemahnt es mich dabei, Ihnen lieber verschiedene Ansichten über den Geist und sein Wesen in geschichtlicher Weise vorzuführen, als bei einer allein zu verharren; ich darf so Ihrer gütigen Aufmerksamkeit, um die ich Sie bitte, gewisser sein, zumal wenn es mir auf diesem Wege gelingen sollte, die Schwierigkeiten der Sache etwas zu verringern.

Es ist natürlich, daß der mit einem Leibe ausgestattete Mensch, welcher mittels desselben sinnliche Wahrnehmungen und sinnliche Bedürfnisse hat, seine ersten Betrachtungen den Gegenständen derselben, der äußern Natur zuwendet. Wir sehen darum die ersten griechischen Philosophen mit denkenden Forschungen über das Entstehen und Vergehen der Sinnendinge, über die Elemente und letzten Bestandtheile der materiellen Welt beschäftigt. Es waren darüber bereits manchfache Ansichten und Meinungen aufgestellt, die wir zwar als ziemlich kindliche bezeichnen dürfen, aber doch natürlich finden müssen, wenn wir uns nur in die Anfänge des Wissens recht zurückversetzen, wo es noch ebenso an den Mitteln als an der Uebung des Beobachtens und des Denkens gebrach. Erst später wurde der Blick und die Aufmerksamkeit zurückgelenkt auf das Subjekt selber, auf die Intelligenz, die der Träger der manchfaltigen Wahrnehmungen ist, und die verschiedene Versuche macht die Dinge und ihre Veränderungen denkend zu erklären. Aber auch dann noch lag der Anstoß zum Denken in der Außenwelt und ihrem Wechsel, das Hauptinteresse war eine theoretische Erkenntniß davon, die ohne Rücksicht auf das denkende Subjekt angefangen und vollendet wurde. Diese fertige, in erster Linie der Naturerklärung dienende Theorie bekam nur durch die sekundäre Berücksichtigung des wissenden Subjekts eine nachträgliche Anwendung oder Erweiterung, was um so leichter geschehen konnte, als der in den Kreis der innern Wahrnehmung getretenen psychischen Thatsachen anfänglich nur erst sehr wenige waren, deren Eigenthümlichkeit noch nicht einmal genau und scharf erfaßt wurde. Daneben fällt hier auch der Umstand schwer ins Gewicht, und ist immerfort von bedeutenden Folgen gewesen, daß in unserer Erfahrung die geistigen Vorgänge niemals getrennt von den Erscheinungen des leiblichen Lebens vorkommen. Diese thatsächliche Vereinigung des Geistigen und des Körperlichen zu dem Ganzen, das wir Mensch nennen, bewirkte, daß zuerst die Begriffe des geistigen und körperlichen Lebens fast noch gar nicht unterschieden wurden, sondern in Eins zusammenfielen.

*Heraklit* war ziemlich der erste, der in beachtenswerther Weise seine Lehre vom ewigen Flusse aller Dinge und vom Feuer auf den Menschen und sein geistiges Sein und Thun ausdehnte, ja selbst auf den Weltgeist. Das Feuer soll dasjenige sein, welches allmälig erlöschend und erkaltend zu allen Dingen wird, und sich wieder anfachend alle verzehrt, in sich wiederholenden Perioden; es ist das stoffliche und bewegende Prinzip der Dinge, und zugleich das Lebende und Wissende des Weltganzen, die Weltvernunft. Deshalb macht es auch im Menschen die Bewegung, das Leben und das Wissen aus, sofern er ein Theil des Weltganzen ist, und solange es aus der uns umgebenden Welt durch Athmung und Sinneswahrnehmung in uns ein- und auszieht. Diese Anfänge einer *materialistischen Seelenlehre* werden noch



in der ersten Periode der griechischen Philosophie klarer und bestimmter. *Empedokles* sieht nicht blos in den Sinnesorganen offene Thore, sondern jeder Körper als solcher hat Zwischenräume oder Poren, in welche etwas von außen hineindringen kann. Von den Dingen selbst lösen sich gewisse Theilchen ab, die sogenannten Ausflüsse oder Ausströmungen, und wenn diese in die Oeffnungen anderer Körper eindringen, und daselbst mit gleichartigen Bestandtheilen zusammentreffen, oder auch solchen schon an der Gränze der Sinnesorgane begegnen, so entsteht Sinneswahrnehmung. *Empedokles* befolgte dabei entschieden den Kanon, daß das Gleiche nur durch das Gleiche erkannt werde, also nach seiner Elementenlehre das Feuer und das Helle außer uns durch das Feuer in uns, das Wasser und das Dunkle in der Außenwelt durch das Wasser im Menschen, gleichsam als könnte durch die Gleichartigkeit des Zusammengelagerten die Kluft zwischen dem bloßen Nebeneinander der Massen und der reinen Innerlichkeit der Wahrnehmung und Vorstellung übersprungen werden. Wo die Elemente am besten und vollständigsten gemischt sind, da ist die Wahrnehmung und Vorstellung am vollständigsten, und dies ist im Blute der Fall, namentlich in seinem Sammelplatze im Herzen, welchem die Alten überhaupt in ihrer physiologischen Psychologie eine größere Wichtigkeit beilegten als dem Gehirn. Bei den Atomikern *Leucipp* und *Demokrit* mußte die Berücksichtigung der Qualitäten der Elemente in Wegfall kommen, und an ihre Stelle die Gestalt der Atome treten. Den kugelförmigen Feueratomen werden als den beweglichsten die Funktionen des Lebens und der Seele aufgetragen. Sie sind durch den ganzen Leib und seine Poren wie ein feinerer Leib verbreitet, der beim Aus- und Einathmen seine Atome stets gegen entsprechende aus der Außenwelt umsetzt. Die Empedokleischen Aus- und Einflüsse erhalten die bestimmte Form und Gestalt der Dinge, von denen sie ausgehen, sie drücken sich in der umgebenden Luft ab, und mittels derselben werden dann wenigstens diese Abbilder dem Seelenleibe zugeführt, um sich schließlich in ihm abzudrücken. Kommen dabei die Seelenatome in eine mäßige, richtig temperirte Bewegung, so wird die Erkenntniß eine richtige, im Gegentheil eine falsche. Es ist nur konsequent, wenn in solchen Ansichten das Wahrnehmen weder vom Denken, noch vom leiblichen Leben geschieden, und durch den ganzen Leib hindurch verbreitet gedacht wird, wodurch übrigens die Lokalisation einzelner Prozesse nicht ausgeschlossen ist. Es ist eine weitere Konsequenz, daß Leben und Empfindung soweit ausgedehnt werden, als die Bewegung reicht. Deshalb wird Lebenskraft und Beseelung unbedenklich in Thieren und Pflanzen vorausgesetzt, und gewöhnlich auch im Reiche des Unorganischen, obwohl in geringerem Maße. *Epikurs* Wiederaufnahme des Materialismus der Atomiker darf ich eben nur erwähnen; er war zu sehr ein Philosoph des Vergnügens, als daß ihm die zu seiner Zeit längst erfolgte Ausbreitung der philosophischen Forschung auf das ethische und logische Gebiet und die erweiterte Kenntniß des psychischen Thatbestandes eine Veranlassung geworden wäre, die Fesseln des Materialismus zu durchbrechen und die atomistische Grundlage in der Psychologie zu verlassen: er brachte es nur zu einigen Inkonsequenzen, die ihm durch Eigenthümlichkeiten der psychischen Thatsachen aufgenöthigt wurden.

Nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften in der neuern Zeit hatten die eifrigsten Bestrebungen nach manchfachen Richtungen hin bereits große Erfolge erzielt, als um die Mitte

des vorigen Jahrhunderts, besonders in Frankreich, der Materialismus wieder erneuert wurde, eine Erscheinung, die sich in der jüngsten Zeit bei uns wiederholt hat. Der Materialismus der alten griechischen Denker fällt in die Kinderzeit der Wissenschaften, wo man noch in naiver Weise den Versuch machte, die ohne Rücksicht auf das geistige Leben ausgebildete Naturansicht nachträglich dazu zu verwenden, um auch einige wenige Züge des Seelenlebens oder des Geistes daraus zu erklären. Nachdem aber der Schatz der psychischen Thatsachen mehr zu Tage gefördert, und die Welt des Bewußtseins bekannter geworden, auch das wissenschaftliche Forschen vielfacher geübt, und eine größere Besonnenheit und Reife des Urtheils erlangt war, da bedurfte es offenbar eigenthümlicher Anregungen oder stark wirkender Nöthigungen, um zu jener Ansicht der Kinderzeit zurückzugreifen. In der That war durch Cartesius eine wissenschaftliche Verlegenheit herbeigeführt worden, die weder er noch seine Schule hatten beseitigen können. Er hatte nämlich zweierlei Klassen von Weltwesen angenommen, die Geister und die Körper. Das Wesen der letztern setzte er in die Ausdehnung, das der erstern in das unausgedehnte Denken oder Bewußtsein. Im Menschen sind nun beiderlei Wesen vereinigt, ja die Erfahrung über uns selbst ist der Art, daß eine gegenseitige Beziehung zwischen beiden, ein Einfluß derselben aufeinander nicht wohl in Abrede gestellt werden kann. Es schien aber absolut unbegreiflich, wie der ausgedehnte Leib auf die unausgedehnte immaterielle Seele, oder umgekehrt die Seele auf den Leib sollte einwirken können; und weil das Denken eine Kausalität zwischen Wesen von so durchaus entgegengesetzter Natur unstatthaft findet, wurde sie wirklich von Descartes geläugnet. Aus diesem schlimmen Dilemma zwischen Denken und Erfahrung schien ein Ausweg sich darzubieten durch Adoption einer lediglich materialistischen Grundlehre, wonach die Seelen als besondere immaterielle Wesen eben gar nicht existiren, sondern nur die ausgedehnte Materie des Leibes. Doch trat jetzt der Materialismus ziemlich zaghaft auf, bis er einen unverhüllten Ausdruck in dem vielberufenen pseudonymen System der Natur erhielt.

Nach dem System der Natur ist das materielle Gehirn die Seele, und die Seelenvermögen oder Seelenzustände sind nur verschiedene Arten zu wirken oder zu sein, die aus der Organisation des Körpers resultiren. Das psychische Grundvermögen, aus dem alle andern resultiren, ist das Empfinden, sentiment. Es wird als ein präziser Begriff des Empfindens aufgestellt, daß es die den Sinnesorganen eigene Bewegung sei, in die sie durch materielle Objekte versetzt werden, und die sich in das Gehirn fortpflanze. Hier wird also die Gehirnbewegung ohne Weiteres der Empfindung gleichgesetzt. Da aber der Hiatus zwischen beiden doch zu auffällig ist, wird die Unerklärbarkeit des Empfindungsvermögens des Gehirns eingestanden, und dasselbe nur als Thatsache festgehalten; dafür werden zwei Hypothesen zur Auswahl angeboten. Die Empfindungsfähigkeit soll entweder eine Folge des Wesens und der Eigenschaften der Organismen, also das Resultat einer nur dem thierischen Körper eigenen Anordnung und Verbindung der Stoffe sein. Oder sie ist eine allgemeine, aller Materie inhärirende Eigenschaft, nur daß man dann die aktive, lebendige Sensibilität von der todten, trägen (gehemmten) zu unterscheiden hätte. Das System hat also seinen Bankerott selbst angezeigt. Die vorgegebene Erklärung des Empfindens, überhaupt des Bewußtseins, des Wissens aus der Bewegung wird



als mißlungen aufgegeben, und das ganze Unternehmen als unmöglich anerkannt; die Materie oder wenigstens die Nervenmasse des Gehirns bekommt dafür die Eigenschaft des Empfindens oder Bewußtseins als etwas Ursprüngliches. Es wird dabei nur das unschuldige Kunststück gemacht, die physiologische Reizbarkeit der Nervenmasse für das psychische Bewußtsein auszugeben, eine Transformation, die durch die Zweideutigkeit des Wortes Sensibilität erleichtert war. Nachdem so das Gehirn zu der Fähigkeit des Empfindens und Wissens oder Bemerkens gelangt ist, schreitet das System mit leichten Schritten vorwärts, fertigt eine Anzahl psychischer Prozesse schnell mit Namenerklärungen ab, und ist später gar nicht mehr blöde, dem Gehirn zu dem Wahrnehmen und Vorstellen auch noch die weiteren Fähigkeiten beizulegen sich selbst zu modifiziren, sich auf sich selbst zu wenden, seine eigenen Operationen zu betrachten, die empfangenen Wahrnehmungen und Vorstellungen zu kombiniren, zu trennen, auszudehnen, einzuschränken, zu vergleichen, zu erneuern — kurz es endet, wie es angefangen, mit Erschleichungen, und setzt einfach voraus, was zu erklären war, aus Masse und Bewegung aber nimmer erklärt werden kann.

In der jüngsten Epoche ist das Wiederauftauchen des Materialismus aus dem Zusammenwirken einer Mehrheit von Bedingungen zu begreifen, von denen wir nur die eine bemerklich machen wollen, die im Verlaufe der Philosophie selbst gelegen ist. Nachdem man sich überzeugt zu haben glaubte, daß die Voraussetzung der ursprünglichen Existenz einer ausgedehnten Materie und ihrer Bewegung nicht einmal dazu ausreichend ist, um die Räthsel, die uns die äußere Erfahrung aufgiebt, vollständig und gründlich zu lösen, vom Geistesleben ganz zu schweigen, ging man mehr und mehr von ihr ab, und faßte das ursprünglich wahrhaft Existirende als etwas Gedankenartiges, Ideelles: der Hauptstrom der neuern deutschen Philosophie wurde entschieden idealistisch. Bei Kant zwar kam diese Vorstellungsweise noch nicht zum vollen Durchbruch, vollständig aber bei Fichte und Hegel: dem erstern ist das denkende Ich, dem letztern die Idee das ursprünglich und allein wahrhaft Existente. Freilich kam es bei Fichte deshalb auch gar nicht zu einer Naturphilosophie, wohl aber bei Hegel, dem in dieser Beziehung Schelling die Fackel vorgetragen hatte. Nach Hegel ist nämlich die Idee ein ewig Wandelbares, im fortwährenden Prozeß Begriffenes, und es war ihm ein Leichtes, sie unter Anderm auch in Materie übergehn, ich will sagen, sich verwandeln, und weiter in der Gestalt der Materie alle die Erscheinungsweisen annehmen zu lassen, unter denen sich uns die Außenwelt präsentirt. Allerdings ist dies bunte Reich von Gestalten und sinnlichen Qualitäten für die Idee auch nur ein nothwendiger Durchgangspunkt, sie muß sich aus diesem ihrem Anderssein wieder zu sich selbst zurückbilden, und das ist dann die höchste Form der Idee, der Geist, in welchem die Idee zum Wissen von sich gelangt. Es ist leicht begreiflich, daß eine solche Lehre denen, welche die philosophischen Fragen und die Geschichte ihrer Lösungsversuche wenig oder gar nicht kennen, als die purste Phantasmagorie erscheinen mußte. Fällt doch ohnehin die idealistische Auffassungsweise der Welt denjenigen schwer, die sich stets mit der Sinnenwelt durch sinnliche Wahrnehmungen beschäftigen. So wurden durch die Herrschaft dieses Idealismus, (der sich übrigens in der psychologischen Ausführung zuweilen doch sehr materialistisch gestaltet,) einige philoso-

phisch dilettirende Naturforscher zurück in das entgegengesetzte Lager des Evangeliums der Materie getrieben, und je höher sie die Leistungen der modernen Naturwissenschaften anschlugen, um so sicherer hofften sie lediglich mit den methodologischen und prinzipiellen Mitteln der mechanischen Naturlehre auch die Geisteslehre aufbauen zu können. Wenn ich aus der Gruppe dieser Männer einen zur Betrachtung wähle, der Ihnen weniger bekannt sein sollte, so geschieht dies deshalb, weil er vor Allen seine Aufgabe mit ernstem wissenschaftlichem und moralischem Sinn ergriffen und zu lösen gesucht hat.

Czolbe hat zu der allgemeinen theoretischen Ansicht des Materialismus, daß Empfindung und Vorstellung nichts anderes als räumliche Bewegung (von Gehirntheilen) sei, noch den neuen Gedanken hinzugebracht, daß eine gewisse Form der Bewegung zur Hervorbringung des Bewußtseins erforderlich sei. Er läßt nämlich in den äußern Reizen der Sinnesorgane die sinnliche Qualität der Empfindung schon vollständig vorhanden sein, so daß sich also von einem rothglänzenden Körper eine fertige Röthe, von einem tönenden eine Melodie ablöse, um durch die Sinnesorgane in uns einzudringen. Doch sollen diese Reize oder Sinnesqualitäten wiederum nichts anderes, als Bewegungen von gewissen Geschwindigkeiten und Formen sein, die als solche in Nerven und Gehirn fortgepflanzt werden — Behauptungen, die weder untereinander, noch mit den jetzigen naturwissenschaftlichen Lehren stimmen. Czolbe nimmt dann weiter an, daß das Gehirn sich dazu eigene, diesen zu ihm fortgepflanzten Bewegungen eine in sich zurücklaufende Richtung zu geben, und eben diese rückläufige kreisende Form der Bewegung mache das Bewußtsein aus. Er erklärt nämlich das Eigene der geistigen Thätigkeit (die Bewußtheit) durch Identität des Subjekts und Objekts, und diese Einheit des Zweierlei findet er nur in einer Thätigkeit, deren Anfangs- und Endpunkt überall zusammenfalle, d. h. in in sich zurücklaufender Bewegung. Kreisen eine Menge solcher Bewegungen nebeneinander im Gehirn, so soll dies die Einheit des Bewußtseins ausmachen. Seinen Erklärungen des Selbstbewußtseins oder Ichs mangelt es entschieden an Klarheit und Sicherheit. Nicht ohne Grund hat man jenen Aufstellungen entgegengehalten, daß nach ihnen viele gemeinste Dinge, die in kreisender Bewegung sind, Bewußtsein haben müßten, und daß das, was die Einheit des Bewußtseins ausmachen soll, eher ein anschauliches Bild seines Auseinanderfallens, seiner Spaltung und Getrenntheit abgeben würde.

An diesem Verlaufe des Materialismus können auch die blödesten Augen das sehen, was schon in seiner ersten Phase erkennbar genug vorliegt, daß es ein unmögliches Unternehmen ist, aus der Materie, dem Soliden, Ausgedehnten, Räumlichen den Geist zu erklären. Was wir als Materie und mit ihr geschehend denken, ausgedehnte Masse, die ganz oder nach ihren Theilen in Bewegung sein oder gerathen kann, in Bewegungen von verschiedenen Richtungen und Geschwindigkeiten, das paßt zum Bewußtsein einer Empfindung oder Vorstellung, eines Gefühls, einer Begehrung so wenig, daß man nichts anderes als sinnlose Worte spricht, wenn man sagt: Bewußtsein ist räumliches Nebeneinandersein von materiellen Theilen, oder es ist die in sich zurückkehrende Bewegung derselben; Wissen und Erkenntniß ist Anhäufung von Massen oder Berührung derselben. Wie das Außereinander von sich berührenden Massentheilchen, wie die



Gesammtheit der Aeußerlichkeiten, die wir Materie nennen, in das absolute Ineinander und die Qualität einer bewußten Vorstellung, in die reine Innerlichkeit eines Gedankens übergehe, wie eine räumliche Bewegung metamorphosirt werde in eine unräumliche Empfindung — das nachzuweisen wäre die Aufgabe des Materialismus; mit kecken Worten kann sie aber nicht gelöst werden; dergleichen dienen nur dazu Unkundigen, Denkschwachen und Furchtsamen eine Zeit lang zu imponiren, Ueberzeugung können sie niemals hervorbringen.

Vielleicht habe ich mich durch das Interesse der Gegenwart verleiten lassen, über den Materialismus ausführlicher zu sein, als es seinem geringen wissenschaftlichen Werthe entsprechend ist. Ihre weitere gütige Aufmerksamkeit, hochverehrte Anwesende! darf ich deshalb für andere spekulative Versuche nur in geringerm Maße in Anspruch nehmen, zumal da sie theilweise schon angedeutet sind.

Nachdem einmal der Blick von der Natur zurückgelenkt worden war auf den betrachtenden denkenden Geist, konnte es nicht fehlen, daß sehr bald auch die Verschiedenheit, die Ungleichartigkeit beider Erscheinungsgebiete aufgefaßt, und durch die Annahme verschiedener Substrate derselben anerkannt wurde, indem nun auch für die psychischen Erscheinungen ein Wesen vorausgesetzt wurde, welches dieselben trage, wie man zuvor schon für die körperlichen Erscheinungen und Veränderungen die Materie oder verschiedene materielle Stoffe als Träger angenommen hatte. Der erste, der dies that, war Anaxagoras. Doch war er trotz seiner Bemühung noch nicht im Stande, von aller Vorstellung der Räumlichkeit und Körperlichkeit dabei abzusehn: der Geist sollte nach ihm zwar von aller Materie frei sein und sie beherrschen, nichtsdestoweniger nannte er ihn das Dünnste und Feinste und sprach von einem größern und kleinern Geiste. Erst Descartes ist es gelungen, die Eigenthümlichkeiten dieser zwei Klassen von Wesen mit logischer Schärfe und Präzision auszudrücken, ja in Gegensatz zu stellen. Das Wesen der Körper ist nach ihm die Ausdehnung, die Natur der Geister ist durch räumliche Prädikate ganz und gar nicht zu fassen, sie sind immateriell und ihr Wesen besteht im Denken oder Bewußtsein. Mit dem Worte Denken bezeichnet hier Descartes keineswegs das logische Denken; es sollte dies vielmehr der Klassenbegriff sein für alle geistigen Vorgänge oder noch bestimmter die Bezeichnung ihrer allgemeinen Eigenschaft, der Bewußtheit. Jene Vorgänge brachte er übrigens in zwei Klassen, erstens Wahrnehmen und Erkennen, zweitens Wollen, wovon nur das letztere Thätigkeit der Seele sein sollte, das erstere dagegen, mit Ausschluß des absichtlichen Denkens, ein Leiden. Es bleibt hierbei im Unklaren, woher denn das Leiden komme, da der Körper nicht soll auf die Seele einwirken können. Es fehlt überdies an einer Herleitung dieser verschiedenen Modifikationen des Bewußtseins aus dem Grundzustande der Seele so gut wie ganz. Das Härteste ist, daß eine Kausalität zwischen Leib und Seele nicht zugestanden wird, und doch diese entgegengesetzten Wesen zur Einheit des Menschen verbunden sind. Bei alledem ist es ein Verdienst des Descartes, daß er das organische Leben als einen Komplex von mechanischen Prozessen von dem geistigen absonderte, wie überhaupt die Unterscheidung der körperlichen und der geistigen Erscheinungen seitdem als ein Zug der Wahrheit gegolten hat, auf dem die Popularität der Betrachtung des Menschen nach Leib und Seele bis auf den heutigen Tag beruht, wobei

man sich aber nicht verfehlen darf, daß das populäre Vorstellen als ein sinnliches es mit der Immaterialität der Seele nicht sehr genau nimmt.

Unter den Denkern dagegen ist der Erfolg der dualistischen Gegenüberstellung von körperlichen und geistigen Substanzen ein ganz anderer gewesen. Theilweise haben schon die griechischen Philosophen versucht über die Schroffheit dieses Gegensatzes durch geschmeidigere Vorstellungsweisen hinwegzukommen. Namentlich darf man die Aristotelische Lehre von der Materie und den Seelen, die er allgemeiner Formen nannte, unter diesem Gesichtspunkte betrachten. Die Materie ist nicht ein fertiges für sich bestehendes Ding, sondern blos der Möglichkeit nach Etwas, ein unvollendet-Seiendes. Ebensowenig ist die Form oder formbildende Thätigkeit, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, nämlich der reinen göttlichen Thätigkeit, etwas für sich Bestehendes, sondern sie setzt die Materie, den Stoff voraus, in dem und an dem sie sich verwirklicht. Zwar ist sie als Energie das Vorzüglichere und mehr Seiende als die Materie. Beide sind aber doch nur dem Begriffe nach unterscheidbar: in den vorhandenen individuellen Dingen sind sie eins, indem die Materie dem Wachs vergleichbar ist, welchem die Form ihr Gepräge aufdrückt. Das Wesen der Dinge zeigt sich vollständig erst in ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit, und da wir das Wesen eines Dinges durch seinen Begriff aussprechen, so hält derselbe gleichsam dem Dinge seinen vollendeten Zustand als seine Bestimmung und seinen Zweck vor, den es zu realisiren hat. Bei Aristoteles ist nun der Begriff eines Dinges der logische Ausdruck seiner substantiellen Form, die als etwas Reelles in dem Dinge gedacht die bildende gestaltende Kraft und Thätigkeit ist, welche vom Endpunkte aus den ganzen Bildungsproceß des Dinges in Bewegung setzt und vollführt. In diesem Sinne ließ Aristoteles Begriff, Zweck und bewegende Ursache zusammenfallen. Wie nun die individuellen Dinge überhaupt aus Materie und substantieller Form gewordene Einheiten sind, so ist im Besonderen der Mensch die Einheit eines organischen Leibes und der formbildenden Thätigkeit desselben, seiner Seele. Die Seele ist also nichts anderes, als die sich selbst verwirklichende Vollendung des Leibes, die erste Entelechie des organischen Leibes als eines solchen, wie die vielberühmte und vielberufene Definition in Aristotelischer Sprache lautet. Natürlich mußte Aristoteles auch dem Thiere eine Seele zugestehen, und ebenso der Pflanze. Die den Pflanzenkörper bildende und gestaltende Seele ist nichts mehr und nichts weniger, als das organische Leben derselben, das sich in ihrer Ernährung und Fortpflanzung bethätigt. Im Thiere zeigt sich die Seele nicht blos als unbewußte organisirende Kraft und Thätigkeit, sondern auch als die bewußten Thätigkeiten der sinnlichen Wahrnehmung, der Begehrung und der willkürlichen Bewegung. Die Thierseele befaßt also außer der vegetativen und animalen Lebensthätigkeit auch noch die sämmtlichen niederen eigentlichen Geistesfunktionen in sich. Und dazu trit in der Menschenseele noch das vernünftige Denken, der Nus. Ohne Zweifel wird es Ihnen bedenklich erscheinen, wie Aristoteles aus der Zusammenbindung so heterogener Energieen die Eine ungetheilte Seele des Menschen hervorgehen lassen kann. In der That ist ihm dies auch vollständig mißlungen. Für die Vereinigung der organischen Lebensfunktionen mit dem bewußten Geistesleben hatte Aristoteles den griechischen Sprachgebrauch für sich, der nun einmal mit dem Worte Psyche beides bezeichnete. Während



nun aber die Seele als Energie des Leibes untrennbar an den Leib gebunden ist, so daß sie auch mit ihm stirbt, soll dies nach Aristoteles doch nur das niedere Gebiet derselben treffen, soweit es auch im Thiere vorhanden ist. Der Nus, die Vernunft wird davon ausgenommen, sie trit von außen in den Leib, und geht unversehrt wieder davon, wenn er stirbt. Hier kommt zu Tage, daß Aristoteles vergeblich versucht hat, Unvereinbares zu vereinen. In der That führt er in abstracter Betrachtung vielmehr fünferlei Seelen auf, und hätte er die Vorgänge, deren Repräsentanten die Seelen sein sollen, alle genau untersucht, so würde er wohl noch mehr Ungleichartiges darunter gefunden, und dadurch zur Aufstellung einer noch größeren Anzahl verschiedener Seelen getrieben worden sein. Offenbar paßt auch die Definition der Seele durchaus nicht mehr auf das Höchste derselben, die Vernunft. Sie kann nicht Energie oder Entelechie des Leibes sein, an den sie gar nicht gebunden ist. Die zeitweilige Verbindung des Nus mit dem Leibe und den übrigen Seelenfunktionen trägt jedoch, abgesehen von andern Gründen, die Schuld, daß Aristoteles den Nus theilen mußte in eine Vernunft der Möglichkeit nach, die leidende Vernunft, und in die der Wirklichkeit nach, die thätige Vernunft, obwohl der Nus als reine Thätigkeit eingeführt war. Ueberhaupt sieht sich Aristoteles durch die Erfahrung, daß wir nicht immer thätig sind, genöthigt, die gesammte seelische Thätigkeit zur Dynamis herabzudrücken, zu Vermögen, das nur abwechselnd in Thätigkeit übergeht. So werden oft durch den Gegensatz von Möglichem und Wirklichem die wichtigsten Fragen nicht gelöst, sondern nur durch diese oder andere Worte bedeckt; zu eigentlichen kausalen Erklärungen kommt es bei Aristoteles so gut wie gar nicht, wie sehr er auch vor Allem das Werden und die Uebergänge im Gebiete des Daseins und Geschehens im Auge hatte. Darum darf man auch keine wahre Auskunft über das Verhältniß von Leib und Seele in den Aristotelischen Begriffen davon suchen. Fragt man, was ist der Leib als solcher? so soll der Begriff des Leibes die Antwort geben, das ist seine Seele. Fragt man wieder, was ist die Seele? so erhält man zur Anwort: die Entelechie des Leibes. Man wird also vom Leibe zur Seele gewiesen, und von der Seele zurück zum Leibe.

Nachdem der Gegensatz zwischen Materie und Seele durch Cartesius wieder geschärft war, mußte man nothwendig andere Wege versuchen, als den Aristotelischen, wenn man diesen Gegensatz nnd seine Schwierigkeiten vermeiden und in der Erkenntniß weiter kommen wollte. Die Richtungen, die man einschlug, um aus der Cartesischen Klemme herauszukommen, wurden vorzugsweise durch den Umstand bestimmt, daß man sich in neuerer Zeit immer mehr der Beobachtung des Geistigen zuwendete. Die Denker, deren Ansichten über den Geist und sein Wesen ich mir erlaube Ihnen noch kurz zu skizziren — ich habe Spinoza, Leibniz, Herbart und Hegel im Sinne — kommen in der negativen Behauptung überein, daß die ausgedehnte Materie nichts Ursprüngliches ist, wie selbst schon nach Aristoteles die erste Materie nicht ein wirkliches Ausgedehntes sein soll, sondern nur die Möglichkeit zur Ausdehnung. Um jedoch das Positive ihrer Lehren darlegen zu können, müssen wir sie einzeln der Reihe nach betrachten.

Es gibt, sagt Spinoza, überall nicht zweierlei Arten von wahrhaft subsistirenden Wesen, nicht einmal zwei oder mehrere Wesen derselben Art, sondern nur ein einziges Wesen, Gott oder

die Natur, welches jedoch nicht schlechthin ist, sondern sich nur ewig selbst hervorbringt, Ursache seiner selber ist, also genau gesprochen nicht ein unveränderliches Seiendes ist, sondern pure Aktivität. Unendliche Ausdehnung und unendliches Denken sind zwei verschiedene Attribute oder Formen, unter denen der Verstand das Wesen dieser Substanz auffaßt. Von den unendlich vielen Attributen, die ihr zukommen, erkennen wir nur jene zwei. Auch die Attribute sind, wie die Substanz, deren entsprechende Ausdrücke sie sind, in unendlichen Modifikationen veränderlich. Aus der Natur der unendlichen Substanz folgt nach immanentem Gesetze Unendliches auf unendliche Weisen. Spinoza nimmt nun, durch die Erfahrung genöthigt, an, daß der menschliche Geist ein endlicher Theil des unendlichen göttlichen Denkens ist, und der menschliche Leib ebenso ein endlicher Theil der unendlichen göttlichen Ausdehnung; man sucht aber vergebens bei ihm Auskunft, woher diese Endlichkeiten kommen in dem zuvor beschriebenen unendlichen Meere von Unendlichkeiten der göttlichen Substanz. Da nun kein Attribut etwas Selbständiges ist, sondern jedes das ewige unendliche Wesen der Einen gleichen Substanz ausdrückt, so besteht zwischen ihnen kein Wesensunterschied und kein Gegensatz; daher ist auch eine Kausalität zwischen ihnen wie zwischen selbständigen von einander verschiedenen Dingen nicht möglich; sie findet also auch zwischen Leib und Seele nicht statt. Vielmehr muß, wenn nicht Identität, so doch vollkommene Korrespondenz zwischen Denken und Ausdehnung, also auch zwischen Leib und Seele stattfinden; der Modifikationenreihe der Ausdehnung muß eine Modifikationenreihe des Denkens entsprechen. Darum ist alles Körperliche beseelt, wenn auch in verschiedenen Graden. Der Mensch, im Besonderen betrachtet, besteht also in gewissen einander entsprechenden Modifikationen der beiden göttlichen Attribute. Geht man aus vom Leibe, so ist die Seele der entsprechende Modus des Denkens, in andrer Ausdrucksweise die Idee des Leibes; jener Modus der Ausdehnung und diese Idee desselben sind aber eine und dieselbe Sache, nur in zweierlei Weisen, in zwei Modis ausgedrückt, unter zweierlei Formen existirend. Genauer zugesehn, besteht die Seele eigentlich in einem Komplex und einer Reihenfolge von Vorstellungen, die den Theilen und den Veränderungen des zusammengesetzten Leibes entsprechen. Da aber die Mannichfaltigkeit von Vorstellungen zur Einheit des menschlichen Bewußtseins und zur Spitze des Ich zusammengeht, so mußte Spinoza diese Einheit aus Gott abzuleiten suchen, und er behauptete deshalb, daß in dem göttlichen Denken von Allem, was in Gott sei und sich verändere, eine adäquate Idee sei, folglich auch von der menschlichen Seele und ihren Veränderungen. Diese Idee sei auf dieselbe Weise mit der menschlichen Seele vereinigt, wie diese letztere mit ihrem Leibe. Diese göttliche Idee der Seele, also die Idee der Idee des Leibes soll das einigende Band jener Vorstellungsmenge sein, die dem menschlichen Leibe entspricht. Auch so noch ist die Seele und ihre Erkenntniß eingeschränkt auf Darstellungen des Leibes und seiner Affektionen. Ein Ich, das sich als etwas von dem Körperlichen Verschiedenes weiß, ist durch Spinoza nicht nachgewiesen, vielmehr bekommt in seinen Erklärungsversuchen der Leib ein vollständig inkonsequentes Uebergewicht über den Geist, dessen Vollkommenheit ganz von jenem abhängig gemacht wird. Zudem ist bei Spinoza die Zurückführung der sämmtlichen geistigen Zustände auf die eine vorausgesetzte Denkthätigkeit fast eben so sehr ein Desideratum geblieben, wie bei Cartesius.



Einen ganz andern Versuch, um die Schwierigkeiten im Begriffe des Verkehrs zwischen Leib und Seele, und zugleich die Grundfragen der gesammten Metaphysik zu lösen, hat Leibniz seinen Zeitgenossen und der Nachwelt dargeboten. Er überlegte, daß das Zusammengesetzte durch das Einfache bedingt ist, daß also die Existenz der zusammengesetzten materiellen Dinge die von einfachen Wesen voraussetzt. Die Atome der Alten sind nicht das Einfache; mit der Ausdehnung, die ihnen zugeschrieben wird, haben sie auch Theile, mögen sie immerhin für wirklich untheilbar ausgegeben werden. Nur wo keine Theile, da ist das Einfache. Die einfachen Wesen müssen also unausgedehnte, punktuelle sein. Auf dasselbe Resultat führte ihn die Betrachtung der aller Extensität baaren Natur der Vorstellung und des geistigen Geschehens überhaupt. In dieser Beziehung sagte er u. A. in seiner Monadologie: „Man muß bekennen, daß die Vorstellung und das was davon abhängt durch mechanische Ursachen, d. i. durch Gestalt und Bewegung unerklärbar ist. Machen wir einmal die Fiktion, es gäbe eine Maschine, deren Bau denken, fühlen, vorstellen mache. Diese Maschine wird man im vergrößerten Maßstabe unter Beibehaltung derselben Verhältnisse denken können, so daß man in sie hineingehen kann, wie in eine Mühle. Dies angenommen, wird man bei der innerlichen Besichtigung nur Theile finden, die einander stoßen, allein nie etwas, woraus man eine Vorstellung erklären könnte. Folglich muß man die Vorstellung in der einfachen Substanz suchen, nicht in dem Zusammengesetzten, dem Mechanismus. Auch läßt sich in der einfachen Substanz nichts Anderes finden, als Vorstellungen und ihre Veränderungen. Darin allein müssen alle inneren Thätigkeiten der einfachen Substanzen bestehen.“ Er war nämlich zugleich der Ansicht, daß ein Wesen gar nicht den Namen eines solchen verdiente, wenn es nicht thätig wäre, und schrieb deshalb jedem einfachen Wesen als solchen ursprüngliche spontane Thätigkeit zu. Diese einfachen Wesen nannte er Monaden oder substantielle Formen, und meinte damit die wahre Bedeutung der aristotelisch-scholastischen Formen oder Seelen aufgefunden und klar gestellt zu haben. Um die positive Beschaffenheit der monadischen Thätigkeit zu bestimmen, hielt er sich an das in der innern Erfahrung gegebene Beispiel der Vorstellungsthätigkeit, und behauptete demnach, daß die Thätigkeit jeder Monade vorstellende Thätigkeit ist, freilich in sehr verschiedenen Modifikationen, je nach den Graden der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellung und je nach der größeren oder geringern Beschränktheit der monadischen Kraft, welche Beschränkung mit der aristotelischen ersten Materie das Nämliche sein sollte. Hiernach unterschied er Monaden der untersten Stufe, deren Zustand der Erstarrung und Besinnungslosigkeit verglichen wird; sie sollen in der todten Natur die Prinzipe der Bewegung sein. Die pflanzliche Monas ist Prinzip des vegetativen Lebens. Erst im Thier ist die herrschende Monas eine eigentliche Seele, die Perzeptionen hat, und der sich Wahrnehmung, Einbildung, Gedächtniß, selbst das auf Assoziation beruhende sogenannte Analogon der Vernunft nicht absprechen läßt. Die menschliche Seele ist vernünftig oder Geist, der sich durch Erkenntniß der nothwendigen und ewigen Wahrheiten, seiner selbst und Gottes auszeichnet. Die Körper sind Aggregate von Monaden, deren Einheit nur in unsrer, selbstverständlich nicht willkürlichen Auffassung gelegen sein soll; daher nennt Leibniz die materiellen Dinge wohlbegründete Erscheinungen, eine Bezeichnung, die späterhin Kant populärer gemacht hat. Nur die organischen Körper besitzen

eine reelle Einheit an einer Zentralmonade, die ihre Seele ist, und die übrigen Monaden im Körper gewissermaßen beherrscht. Eine wirkliche Kausalität soll weder zwischen den einzelnen Monaden, noch zwischen Leib und Seele stattfinden. Allen Monaden ist nämlich von Gott ein Schema oder die Ordnung und Reihenfolge ihrer innern Veränderungen anerschaffen, und diese Schemata sind so gewählt, daß alle Monaden, also auch Seele und Leib bezüglich ihrer innern Veränderungen und äußern Lagen immerfort zusammenstimmen, auch ohne aufeinander zu wirken. Das ist das sogenannte System der prästabilirten Harmonie, nach welchen Gott allein eine Kausalität auf alle Weltwesen ausüben soll, eine Wechselwirkung unter diesen selbst aber in Abrede gestellt ist. Die prästabilirte Harmonie hängt also ebenso an der anerschaffenen Reihenfolge der innern Zustände, als an der Spontaneität der monadischen Thätigkeit. Gerade diese Behauptungen stellen der wissenschaftlichen Begründung und Ausführung von Leibnizens psychologischen Skizzen schwer zu überwältigende Hindernisse in den Weg.

Daher finden wir denn auch an dieser Stelle die wesentlichsten Abweichungen Herbarts von Leibniz. Zwar hat sich Herbart die Lehre von den einfachen Wesen von ihm angeeignet und noch durch anderweite Gründe zu stützen versucht, aber diese Wesen sind nach Herbarts Ansicht nicht ursprünglich in Thätigkeit, sondern werden erst zur Thätigkeit angeregt, wenn deren mehrere von entgegengesetzter Qualität zusammengerathen. Der Gegensatz der Qualitäten von zusammen, d. h. ineinander befindlichen Wesen kann für keines derselben gleichgültig und ohne Folgen sein. Jedes wird eben durch den qualitativen Gegensatz für das andere zum Reiz, und diesem Reiz entspricht in jedem der hiernach kausal verbundenen Wesen eine Rückwirkung, indem es sich in seiner eigenen Qualität gegen die fremde entgegengesetzte erhält. Bei gewissen einfachen Wesen, die überdem eine begünstigte Stellung in einem thierischen Organismus haben, sind diese durch Einwirkung anderer Wesen hervorgerufenen Reaktionen das, was wir in unserer inneren Erfahrung als einfache Empfindungen kennen, die bekanntlich verschieden ausfallen je nach der Verschiedenheit der sie bedingenden physikalischen Prozesse und der affizirten Sinnesorgane. Ferner muß auch eine Mehrheit von einfachen Empfindungen, wenn sie gleichzeitig in der strengen Einheit der Seele zusammen sind, eine Wechselwirkung dieser Empfindungen unter einander zur Folge haben: die gleichen oder die disparaten verbinden sich ohne Weiteres, die mehr oder minder entgegengesetzten hindern und hemmen einander, so daß sie dadurch an ihrer Klarheit einbüßen oder sie zeitweise ganz verlieren; aber auch dieserlei Empfindungen können nicht ohne Verbindung bleiben, wenn durch die Hemmung ihrem Gegensatze Genüge geschehen ist. Indem nun Herbart von ganz einfachen psychologischen Voraussetzungen ausging, und zu immer zusammengesetzteren fortschrit, ist es ihm gelungen, nicht nur die theilweise schon durch Beobachtung herbeigeführte Kenntniß psychischer Gesetze zu erweitern, sondern auch diese Gesetze theoretisch zu erklären, und so eine Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang der komplicirteren psychischen Thatsachen und gesammten geistigen Bildung bis herauf zum Ich und zum Charakter zu erschließen, wie sie vor ihm nicht erreicht war. Was seiner psychologischen Grundansicht und ihrer bisherigen Ausführung den Beifall der Zeitgenossen in weiteren Kreisen erworben hat, ist in nicht geringem Maße die exacte Forschungsweise, das genaue Beobachten im Verein



mit genauem wohlbegründeten Denken, welche Herbart grundsätzlich auch in die Psychologie eingeführt hat; und sicherlich muß dieser Verfahrungsweise das Gebiet des Geistes eben so unterworfen werden, als das der Natur, wenn es zu einer wirklichen Erkenntniß desselben kommen soll. Dadurch ist seine Psychologie bereits auch fähig geworden zu praktischer Verwendung in Pädagogik und in Psychiatrie. Weitere Anwendungen auf Staatslehre und Geschichte hat sie noch zu erwarten. Denn die den Staat und die Geschichte bildenden Kräfte sind zumeist die psychischen der zusammenlebenden Individuen, die sich gegenseitig eben so hemmen oder fördern, wie die gleichzeitigen Vorstellungen in einer einfachen Seele. Ja selbst für die Naturforschung ist durch diese Psychologie eine Anregung gegeben, mehr, als bisher geschehen, den Blick von den räumlichen Bewegungen zurück zu wenden zu den inneren Zuständen der Elemente, von denen jene nur die äußerlich zu Tage tretenden entfernteren Wirkungen sind. Und dies leitet mich zurück zu der großen Frage nach dem Wesen des Materiellen und nach der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Die materiellen Dinge, also auch der Leib, sind Systeme von zahllosen einfachen Wesen, die untereinander in Kausalnexus stehen, die also dadurch sämmtlich in verschiedene innere Thätigkeiten und Zustände versetzt sind. Den inneren Zuständen entspricht eine angemessene äußere Lage, und so wirken jene als räumliche bewegende Kräfte, und haben für einen Zuschauer die Erscheinung der Materie zur Folge. Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib im Menschen hat kaum andere Schwierigkeiten, als die Kausalität zwischen zwei einfachen Wesen überhaupt. Und in den Systemen von kausal aufeinander einwirkenden einfachen Wesen, die den Leib bilden, müssen nothwendig zugehörige Ketten einander bedingender innerer Zustände sein, die eine Vermittlung zwischen Seele und z. B. der Fingerspitze herstellen, die von räumlicher Bewegung begleitet sein kann.

Schließlich erwähne ich noch der Hegel'schen Lehre, die ich freilich kaum in ein ganz helles Licht werde setzen können, weil ich die geschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung vorzutragen mir jetzt versagen muß. Es ist eine für den gemeinen Standpunkt sehr befremdliche Zumuthung, sich eine Thätigkeit oder Kraft denken zu sollen, ohne ein Etwas, welches thätig ist, oder dessen Kraft es ist. Nichtsdestoweniger werden wir von Hegel zu dieser Vorstellungsweise aufgefordert, da er die Idee oder die Macht des göttlichen Gedankens als das Ursprüngliche und allein Reale setzt ohne irgend ein Etwas, dem diese Idee, das göttliche Denken inhärire. So hatte, um von Anderen zu schweigen, vorher schon Fichte Ein absolutes unendliches Thun, nicht aber ein Thätiges, zu denken verlangt — er nennt dies konkreter Ich — welches Thun sich selber beschränken und damit eine Reihe von beschränkten Thätigkeiten oder endlichen Ichen setzen müsse. Benennen Sie das absolute Thun oder unendliche Ich Fichtes mit dem platonischen Namen Idee, so haben Sie den Hegelianismus. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Idee als das absolut Werdende und sich Umwandelnde erst die Stufe der materiellen Natur durchlaufen muß, ehe sie sich daraus zurück in sich selbst nehmen kann, um Geist oder ein Reich von Geistern zu sein. Der individuelle Geist durchläuft nun in seinem nothwendigen Prozesse wieder manchfache Stationen, darunter eine Reihe von Entwicklungen, die durch die gewöhnlichen psychologischen Begriffe bezeichnet werden, und die Psychologie in Hegels System aus-

machen. Die sogenannte dialektische Entwicklung soll aber nicht zusammenfallen mit der erfahrungsmäßigen, historischen; sie ist eben nur die begriffliche in Hegels Sinne, deren Gesetz darin besteht, daß der Begriff zunächst in sein Gegentheil übergeht, sodann aber mit diesem sich zu einer höheren Einheit zusammennimmt, die immer von Neuem demselben Schicksal unterliegt. Dieses Gesetz der Dialektik hat Hegel von Fichtes Darstellung des Ich abgenommen, wonach 1) das Ich sich selbst setzt, 2) sich ein Nichtich entgegensetzt, und 3) die entgegengesetzten Ich und Nichtich im Ich zusammengenommen werden. Diese Form der Exposition des Ichbegriffs übertrug Hegel auf alle Begriffe, und behauptete zugleich, da ihm das Denken das wahrhaft Reale ist, daß diese Entwickelung des Gedankens zugleich Entwickelung der Sache sei. Mit dieser Sache ist aber nicht die schlechte individuelle vernunftlose Wirklichkeit gemeint; diese kann es dem wahrhaft realen Begriffe nimmer gleichthun. Nehmen Sie dazu, daß es Hegel mit dem Gegentheil an zweiter Stelle durchaus nicht genau nimmt, sondern einen konträren, einen kontradictorischen, einen disparaten, einen untergeordneten, einen übergeordneten, kurzum fast jeden beliebigen Begriff als das Gegentheil des ersten gelten läßt, und daß er ebenso lax verfährt an der dritten Stelle, wo eine strenge Einheit von streng Entgegengesetztem nichts anderes als immer einen logischen Widerspruch ergeben müßte: so sehen Sie, daß dieser vorgeblichen gesetzlichen Entwickelung die Gesetzlosigkeit eingeboren ist, und daß auf diese Weise eine exakte Wissenschaft nicht zu Stande kommen kann, sondern nur eine bunt zusammengewürfelte Reihe von Begriffen vorzuführen ist, die weder eine genaue Auffassung des psychischen Thatbestandes, noch eine Darstellung der wirklichen Gesetze desselben, noch eine kausale Erklärung davon enthalten kann, freilich aber auch nicht enthalten soll, sondern eben nur eine dialektische Entwickelung der Idee des Individualgeistes, oder das höhere speculative Wissen davon, das kaum des Besprechens werth wäre, wenn man nicht gestehen müßte, daß es mit einem immensen Aufwand von Esprit ausstaffirt und unter der Menge auch der Gebildeten mit vielfachem Erfolge umhergetragen, von den Wenigsten jedoch in seiner nackten Blöße erkannt ist.

Wie gering auch der Werth der soeben charakterisirten Auffassung der Psychologie sein möge, auch sie bildet einen Beitrag zur Geschichte des Begriffes der Seele und des Geistes, in dem die jeweilige psychologische Erkenntniß so zu sagen mikrokosmisch angedeutet ist. Wie diese sich wesentlich ändert und wächst, so ändert sich der Begriff vom Wesen des Geistes: das Eine kann als die Funktion des Anderen aufgefaßt werden. Sollen wir nun über diese Veränderlichkeit, über den Gegensatz und Widerstreit der Ansichten von der Seele erboßt oder humoristisch werden? Keines von beiden! Mit dem Verlangen nach einem absolut gültigen unveränderlichen Begriffe der Seele oder des Geistes würden wir die psychologische Wissenschaft schon vollendet haben wollen. Und das kann uns doch wohl nicht beikommen, zu meinen, daß irgend eine menschliche Wissenschaft das wäre oder eben schon sein sollte; zumal die Psychologie. Das „Erkenne Dich selbst!“ ist so schwer zu vollführen, schon darum, weil die Selbstbeobachtung so wenig genau ist, und der Reichthum des Individuellen ein unerschöpflicher! Um so gründlicher, eifriger und allseitiger muß die Forschung auf diesen unseren werhvollern Theil gerichtet werden, und bestände die ganze Philosophie auch nur in Psychologie, so würde sie auch daran schon das reichste Untersuchungsfeld haben, weil keine Regung des geistigen Lebens außerhalb ihrer Betrachtung fiele.



So aber hat die Philosophie noch vielerlei andere Gegenstände, oder wenigstens jene Gegenstände auch noch von andern Seiten, als der psychologischen zu erforschen, und in diesem Bereiche liegen nicht wenige Fragen, die die höchsten Interessen des Menschen betreffen. Dieser Reichthum und die Schwierigkeiten der philosophischen Fragen und Untersuchungen tragen zum Theil die Schuld, daß die bisherigen Fortschritte der Philosophie überhaupt und der Psychologie im Besonderen den Blicken der Unkundigen sehr winzig oder ganz und gar zweifelhaft erscheinen. Den Kundigen wird es nicht wundern, wenn der Philosoph im Bewußtsein der in seinem Gebiete von jeher aufgewandten und immerfort aufzuwendenden Geisteskraft und der allmälig erweiterten und berichtigten Erkenntniß mit Ruhe entgegnet: **introite et heic dii sunt!**

---

Ich wende mich jetzt zum Schlußakte dieser Festfeier. Zur Lösung der am vorjährigen Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von des damaligen Rektors Magnifizenz veröffentlichten Preisfragen der verschiedenen Fakultäten sind zu unserer Freude eine Anzahl von Arbeiten eingegangen.

I. Die theologische Fakultät hatte die Frage gestellt:

„Ist die Offenbarung Johannis ein Werk des vierten Evangelisten?“

Sie hat hierüber eine sehr umfangreiche Arbeit erhalten, welche das von Cyprian entlehnte Motto führt: Consuetudo sine veritate vetustas erroris est. Ihr Urtheil über dieselbe lautet also:

Sie rügt zuvörderst nachdrücklich die zum Theil groben Nachlässigkeiten und Flüchtigkeiten, welche sich der Verfasser in der Form und Abfassung seiner Arbeit hat zu Schulden kommen lassen, und tadelt, daß er die einschlägige Literatur nicht vollständiger berücksichtigt, und die Belegstellen für seine Behauptungen nicht sorgfältig verzeichnet hat. Dagegen freut sie sich, über den Inhalt der umfänglichen Abhandlung ein im Allgemeinen sehr günstiges Urtheil fällen zu dürfen. Zwar finden sich auch in der Untersuchung selbst mancherlei unrichtige, ungenaue, unklare und selbst widersprechende Bemerkungen oder Urtheile, allein sie treffen den Kern der Sache nicht. Der Verfasser hat die aufgegebene Frage richtig begränzt und befriedigend beantwortet, er hat seinen Gegenstand nach allen Seiten hin verfolgt, und das Beweismaterial für seine Ansicht in erschöpfender Vollständigkeit, in guter Ordnung und in meist klarer, fließender, oft lebendiger Darstellung vorgelegt, auch bei aller Abhängigkeit von seinen Vorgängern sich Selbständigkeit der Auffassung und des Urtheils zu bewahren gewußt. Das eifrige Studium und der beharrliche Fleiß, von denen die Leistung unzweifelhaft Zeugniß gibt, sind aller Annerkennung werth. Die Fakultät trägt daher kein Bedenken, dieser Arbeit den Preis zuzuerkennen.

Der Verfasser ist:

Georg Rechel, stud. theol. aus Bessungen.

II. Von der juristischen Fakultät war für das Jahr $18^{62}/_{63}$ folgende Preisaufgabe gestellt:

> „Darstellung und Beurtheilung der Versuche neuerer Strafrechtslehrer und Gesetzbücher, mehrere Verbrechensarten unter dem Begriffe von Verbrechen gegen die persönliche Freiheit zusammenzustellen, und Erklärung der in den römischen Rechtsquellen, abgesehen von den Bestimmungen über crimen vis, vorkommenden Stellen, welche für Aufstellung eines solchen Begriffes die geeignetste Grundlage bilden."

Ueber die eine mit dem Motto: „Justitia hominum par sit justitiae dei" eingelangte Abhandlung spricht sich die Fakultät einstimmig dahin aus, daß dieselbe nur als eine höchst dürftige Arbeit bezeichnet werden kann. In einer im Ganzen überflüssigen und den dritten Theil der Abhandlung umfassenden Einleitung über Criminalrechtswissenschaft in Beziehung zu ihrer Geschichte, zur Philosophie und zur christlichen Moral hat der Verfasser insbesondere den Beweis geliefert, daß ihm die nöthige philosophische und historische Vorbildung zu einer juristischen Arbeit, wie die vorliegende, vollständig abgeht. Dieser Mangel zeigt sich auch in dem übrigen Theile der Abhandlung, und in demjenigen, was als die hauptsächlichste Aufgabe zu betrachten war, bei deren Lösung ein Beweis des Studiums der juristischen Quellen und eine exegetische Erklärung derselben gegeben werden sollte, ist keine Spur der Befähigung zu dieser und einer gründlichen Kenntniß von jenen zu finden. Kaum drei Seiten der Arbeit sind am Ende derselben dieser Aufgabe gewidmet, und in dem Theile der Abhandlung, der zwischen diesem schwachen Versuche und der unnöthigen Einleitung in Mitte liegt, ist ebenfalls viel Ueberflüssiges und zum Theil Unrichtiges enthalten, was zum Theil auch einer falschen Auffassung der gestellten Frage zuzuschreiben ist. In demjenigen aber, was in diesem Theile als zur Beantwortung der Frage gehörig betrachtet werden kann, zeigt sich eine eben so ungenügende als oberflächliche Kenntnißnahme der zu berücksichtigenden Literatur und neueren Gesetzgebung, wie es auch allerwärts an der geeigneten wissenschaftlichen Form in der Darstellung fehlt.

Die Fakultät hat hiernach die eingegangene Arbeit weder des Preises noch einer öffentlichen Belobung für würdig halten können.

III. Die medicinische Fakultät hatte folgendes Thema gestellt:

> „Eine vergleichende Gegenüberstellung sämmtlicher Schleimhautentzündungen, insbesondere der katarrhalischen, blennorhoischen, croupösen und diphteritischen Entzündung, rücksichtlich derjenigen ihrer Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten, welche sich aus ihrem differenten Sitze, d. h. ihrem Vorkommen auf der einen oder anderen Schleimhaut ergeben.
>
> Es sollen namentlich alle jene, vom besonderen Sitze der Entzündung abhängigen Verschiedenheiten in's Auge gefaßt werden, welche sich auf das Vorkommen oder Nichtvorkommen der genannten Entzündungen auf den einzelnen Schleimhäuten, und die sich auf das besondere Verhalten der Ursachen, der Erscheinungen, des Verlaufes und der Ausgänge beziehen.



> In allen Theilen der Abhandlung soll darauf Rücksicht genommen werden, ob und wie weit für die lokalen Eigenthümlichkeiten der Entzündungen aus der besonderen Natur der Ursache, der Oertlichkeit, der normalen Structurverhältnisse und der Sekretionsthätigkeiten der einzelnen Schleimhäute eine nähere Einsicht und Aufklärung gewonnen werden kann."

Eine Bearbeitung dieses Gegenstandes ist nicht eingegangen.

IV. Die philosophische Fakultät hat zur Beantwortung der ersten von ihr aus dem Gebiete der orientalischen Sprachen gestellten Preisaufgabe:

> „Praemissa brevi introductione de utilitate et necessitate studii linguae sanscritae ad linguam graecam et latinam accuratius investigandam, de formatione compositorum nominum, quae in lingua sanscrita, graeca et latina extant, uberius agatur,"

nur Eine Abhandlung in deutscher Sprache mit dem Motto: „Et voluisse sat est" erhalten.

Das Urtheil der Fakultät über dieselbe ist Folgendes:

Die Einleitung über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums der Sanskritsprache für die genauere Erforschung der griechischen und lateinischen Sprache enthält in der vom Thema gebotenen Kürze die wesentlichen in Betracht kommenden Gesichtspunkte. Die Abhandlung über die Composita selbst erörtert nach einer Einleitung über die geschichtliche Entwickelung der grammatischen Lehre von den Compositis sowohl die Form als auch die Bedeutung der Composita in gründlicher Weise. Sie zeichnet sich aus durch anerkennenswerthe Herrschaft über den Stoff, durch Kenntniß und kritische Benutzung der Vorarbeiten, durch die Schärfe der Begriffsbestimmungen und die Klarheit der Disposition, sowie endlich durch eine aus umfassenderen sprachlichen Studien hervorgehende Unabhängigkeit und Besonnenheit des Urtheils überhaupt. Leider hat der Verfasser nur zwei Drittel der Arbeit rechtzeitig, das letzte Drittel erst nachträglich eingeliefert. Da indessen diese Verzögerung, nach der Versicherung des Verfassers, durch Unwohlsein herbeigeführt, bei dem großen Umfang der Abhandlung leicht erklärlich ist, und da jene rühmenswerthen Eigenschaften schon durch den rechtzeitig abgelieferten Theil der Arbeit deutlich bewährt werden, so hat die Fakultät keinen Anstand genommen, der Abhandlung, welche auch ohne den Nachtrag des Preises völlig würdig ist, denselben zuzuerkennen.

Verfasser ist:

Karl Landmann, stud. phil. aus Gießen.

Das zweite, von der philosophischen Fakultät gestellte Preisthema lautete:

> „Ueber den Flächenbau des thierischen Körpers und die dabei vorkommenden absoluten, wie relativen Unterschiede, mit Ausmessung und Berechnung der wichtigsten vegetativen Flächen bei mindestens einem größeren und kleineren Kaltblüter, wie einem größeren und kleineren Warmblüter."

Eine Abhandlung darüber ist nicht eingelangt.

Die dritte, von der philosophischen Fakultät aus dem Gebiete der Forstwissenschaft gestellte Preisaufgabe lautet:

„In welcher Weise und mit welchem Erfolge hat man versucht, eine Ertragstafel aus einer einzigen Bestandaltersstufe aufzustellen, und ist es überhaupt möglich, auf dem angegebenen Wege richtige Ertragstafeln zu erlangen?"

Es ist nur Eine Abhandlung zur Lösung derselben eingegangen, welche das Motto führt: „Alles, was wir der Theorie entnehmen, um es praktisch auszuführen, muß auf wahren Grundsätzen beruhen."

Die Fakultät urtheilt darüber:

Der Verfasser dieser Abhandlung hat die hervorragenderen von den Methoden, welche dem oben angeführten Zwecke dienen sollen, nämlich diejenigen von Huber, Smalian und Theodor Hartig, einer Prüfung unterworfen und nachgewiesen, daß dieselben die Zahl und Stärke der Ergänzungsstämme entweder auf Grundlage willkürlicher Voraussetzungen, oder mit Zuhülfenahme anderer Bestände ermitteln, daß somit diese Methoden entweder zu unrichtigen Ergebnissen führen, oder den Bedingungen der Aufgabe nicht entsprechen. Indem der Verfasser Mittel aufsuchte, um die von Huber, Smalian und Theodor Hartig begangenen Fehler zu vermeiden, gelangte er zu dem Resultate, daß es dermalen überhaupt unmöglich sei, eine richtige Ertragstafel aus einer einzigen Altersstufe abzuleiten, daß aber die spätere Lösung dieser Aufgabe an vorbereitende Untersuchungen sich knüpfe, durch welche auch auf einem anderen, bereits bekannten und zudem bequemeren Wege brauchbare Ertragstafeln gewonnen werden könnten. Der Verfasser erachtete hiernach den Versuch, aus einer einzigen Altersstufe eine Ertragstafel aufzustellen, zwar nicht für unausführbar, aber für nutzlos.

Der erste Theil der vorliegenden Arbeit zeichnet sich durch Gründlichkeit der Untersuchung, Schärfe und Kritik und eine, das Wichtige von dem minder Bedeutenden genau sondernde, präzise Darstellung aus. Die Begründung des in dem zweiten Theile niedergelegten Resultates, dessen Richtigkeit nicht zu bestreiten sein dürfte, hat der Verfasser zwar mehr angedeutet, als ausgeführt; da dasselbe indessen schon aus der in dem ersten Theil geübten Kritik sich folgern läßt, so hält die Fakultät die eingereichte Abhandlung des ausgesetzten Preises um so mehr für würdig, als die Literatur dem Verfasser nur sehr wenig Material zur Lösung seiner Aufgabe zu bieten vermochte.

Verfasser ist:

Carl Irle, stud. r. for. aus Biedenkopf.



Ich publicire nunmehr die neuen Preisaufgaben für das Jahr 1863 auf 64.

I. Von der evangelisch-theologischen Fakultät wird gewünscht:
Eine geschichtliche Beantwortung der Frage, wie die Anerkennung des römischen Supremats in der fränkischen Kirche sich bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts entwickelt habe.

II. Das von der juristischen Fakultät gestellte Thema ist:
Das interdictum: utrubi in seiner ursprünglichen Gestalt und seiner heutigen Anwendbarkeit.

III. Die medicinische Fakultät erwartet:
Eine auf die Literatur und auf eigene Versuche gestützte Beantwortung der Frage: Unter welchen Bedingungen werden Arzneistoffe von der unverletzten Haut des Menschen absorbirt?

IV. Von der philosophischen Fakultät werden folgende drei Preisaufgaben gestellt:

1. Darstellung und Beurtheilung der Cartesischen Lehre von der Selbstgewißheit.
2. Wenn man einen prismatischen oder cylindrischen Stab von weichem Eisen dem einen Ende eines Magnetstabs bis zur Berührung nähert, so wird er seiner ganzen Länge nach gleichartig magnetisch. Es ist unter diesen Umständen das Vertheilungsgesetz des Magnetismus in dem Eisenstabe zu ermitteln.
3. Die Lehre Sir James Stewart's (Untersuchung der Grundsätze der Staatswirthschaft), ihr Verhältniß zur Lehre Adam Smith's und Rikardo's.

Endlich habe ich für Studirende der Medicin noch eine besondere neu eintretende Preisaufgabe zu verkünden, deren Preise aus der Balser-Stiftung bestritten werden, die zum Ehrengedächtniß des verewigten Großherzoglichen Geheimen Medicinalraths Dr. Balser von seinen Schülern und Freunden begründet ist. Die Großherzogliche medicinische Fakultät hat über Wesen und Ordnung dieser Stiftung bereits das Nöthige bekannt gegeben, und es liegt mir nur ob, die gestellte Preisaufgabe zu verkünden. Sie lautet:

Welche Rolle spielt das Gesetz der Schwere bei Lungen- und Herzkrankheiten? Inwiefern vermag dieses Gesetz auf die Gestaltung der Krankheitssymptome einzuwirken, und inwiefern auf den Verlauf und den Ausgang der Krankheit zu influiren? Welches sind die zweckmäßigsten therapeutischen Maßnahmen gegen die Nachtheile dieses Einflusses?

---

Die Schlußworte richte ich an Sie, liebe Kommilitonen! Die Genugthuung, die Sie selbst empfinden bei der Bearbeitung und Lösung von Preisaufgaben, wird von Ihren Lehrern lebhaft getheilt. Wir sehen in dem Ernste Ihrer Betheiligung einen Beweis, daß unsere Worte wissenschaftliche Thaten in Ihnen entzünden, und daß die Zöglinge der **Ludoviciana** denen ihrer deutschen Schwesteranstalten nicht nachstehen. Fahren Sie fort, mit Eifer in die Wissenschaft sich einzuleben, lassen Sie Alle, die Jünger der Medicin in verdoppeltem Maße, die neugestellten Preisaufgaben sich zum Sporne dienen, um unablässig um die Palme der Wissenschaft zu ringen.

Ich habe gesprochen.


COLUMBIA UNIVERSITY
0032137516